Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage **Leben, Wissen, Kunst** sowie der **Frauen- und Jugendzeitung** einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 134. | Dresden, Mittwoch den 14. Juni 1911. | 22. Jahrg.

Die Wahlen in Oesterreich.

Das Gesamtergebnis der gestrigen Wahlen in Oesterreich ist noch nicht zu überschauen. Aber eine Tatsache von entscheidender Wichtigkeit liegt bereits in voller Klarheit vor: in der Hauptstadt des Reichs, in **Wien, ist die langjährige Gewaltherrschaft der christlichsozialen Partei zusammengebrochen.** Trotz aller raffiniertesten Ausnutzung der Wahltechnik, trotz aller betrügerischen Mittel zur Ungültigmachung von Arbeiterwahlstimmen ist das verdiente Schicksal über diese Partei der Korruption gekommen. Die mächtige Partei Luegers, die Wien und das ganze Land beherrscht hat, ist im unaufhaltsamen Rückgang.

Nur ein einziger Christlichsozialer ist im ersten Wahlgang in Wien durchgedrungen, während diese Partei bei den vorigen Wahlen im Jahre 1907 im ersten Wahlgang 18 von den 33 Wahlbezirken Wiens eroberte. Alle bekannten Führer dieser Partei müssen erst in Stichwahlen ihre Mandate zu behaupten suchen, so Weißkirchner, der Präsident des Abgeordnetenhauses, so Dr. Pattai, der mit unserem Parteigenossen Leuthner in Stichwahl gelangt, so Prinz Liechtenstein, so Dr. Geßmann und alle die anderen. Biehlohlawek, einer der gehässigsten und zugleich korruptesten Leute des Antisemitismus, ist gänzlich ausgefallen. Die meisten dieser Stichwahlen sind **mit der Sozialdemokratie** auszufechten, ein Teil mit den Liberalen und Deutschfreiheitlichen. Für unsere Parteigenossen sind verschiedene dieser Stichwahlen recht aussichtsvoll. **Im ersten Wahlgang gewählt sind in Wien unsere Parteigenossen Dr. Adler, Seitz, Ellenbogen, Skaret, David und Schuhmeier, mehrere andere stehen in sicherer Stichwahl.**

Was das Ergebnis der Wahl für die Sozialdemokratie außerhalb Wiens betrifft, so werden, so weit überhaupt bisher schon ein Ueberblick möglich ist, **aus den Sudetenländern einige Verluste, aus den Alpenländern große Triumphe gemeldet.** Verloren ging das Mandat in Mährisch-Schönberg und in Gablonz-Stadt; in diesen Kreisen hat die Uebermacht der Fabrikanten über die arme Weberbevölkerung den Sieg davongetragen. Verloren ging unserer Partei auch das Mandat in Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich. Gewählt sind außerhalb Wiens unter anderen die Genossen **Renner** in Neunkirchen, **Smitka** in Ebreichsdorf, **Löw** in Karlsbad, **Hanusch** in Krakau, **Rieger** in Tetschen-Land. Im ganzen sind bisher **26 deutsche Mandate für die Sozialdemokratie** gesichert. Dazu kommt unsere Partei in überaus zahlreiche Stichwahlen, die zum Teil sehr aussichtsreich sind.

* * *

Wien, 13. Juni. (Telegramm des W. B.) Bis **Mitternacht** waren von den Reichsratswahlen **150 Ergebnisse** bekannt. Gewählt sind **94 Christlichsoziale, 17 Sozialdemokraten,** unter ihnen drei tschechische Autonomisten, **18 Mitglieder des Tschechenklubs, 12 Deutsche** fortschrittler, **1 Mitglied der deutschen Arbeiterpartei, 1 konservativer Pole, 2 Kandidaten der slowenischen Volkspartei und 8 Mitglieder der italienischen Volkspartei.** Unter den Gewählten befindet sich der Führer der Jungtschechen Kramarcz und der Deutschradikale Wolf. Der frühere Minister Geßmann kommt in Mistelbach zur Stichwahl. Es sind insgesamt 72 Stichwahlen erforderlich. In dem 20. Wiener Bezirk kam es nach Verkündung des Ergebnisses zu Ausschreitungen.

*

Wien, 14. Juni. (Telegramm.) Bis 6 Uhr früh waren 400 Wahlergebnisse bekannt, davon sind 232 endgültig, während 168 Stichwahlen erforderlich sind. Es sind gewählt: 89 Christlichsoziale, 43 Sozialdemokraten, darunter 12 tschechische Sozialdemokraten, 84 Mitglieder des Tschechenklubs, 41 Mitglieder des Deutschnationalen Verbands, ein Anhänger der Deutschen Arbeiterpartei, 8 Mitglieder des Polenklubs, 5 Bukowina-Ruthenen, 17 Slowenisch-Katholische, 5 Slawisch-Nationale (Kroaten), 7 italienische Katholiken, 2 italienische Liberale, 2 Wilde, 1 Alldeutscher, 1 jüdisch Nationaler, 1 Altkonservativer. Unter den Gewählten befinden sich der christlichsoziale Baron Fuchs, der rumänische Sozialdemokrat Greorovicil, der gegen den Deutschfreiheitlichen Skedl gewählt wurde. Ferner die Deutschfreiheitlichen Lecher, Urban, Schreiner und Delvert, der Slowene Susteršic, der Alldeutsche Iro und der Jüdischnationale Strauchер.

Die Gewerbeaufsicht in Europa.

Das Internationale Arbeitsamt hat soeben den ersten vergleichenden Bericht über die zur Durchführung der Arbeiterschutzgesetze getroffenen Maßnahmen veröffentlicht*, der ein sehr interessantes Bild von dem Stand und dem Wirken der Gewerbeaufsicht in Europa gibt.

Von allen Staaten Europas hat Großbritannien zuerst, und zwar im Jahre 1833, besondere staatliche Aufsichtsorgane über die Durchführung der Arbeiterschutzgesetze geschaffen. Ihm folgte im Jahre 1873 Dänemark, 1874 Frankreich, 1877 die Schweiz und dann erst 1878 das Deutsche Reich. In Preußen bestanden zwar seit 1853 Gewerberäte und in Sachsen seit 1872 vier Fabrik- und Kesselinspektoren, die aber noch keine besondere Bedeutung hatten. Rußland hat im Jahre 1882, Oesterreich 1883 Fabrikinspektionen eingerichtet, Belgien, Holland und Finnland und Schweden erst 1889. Heute haben 22 europäische Staaten einen Fabrik- oder Gewerbeaufsichtsdienst eingerichtet, den nur noch Monako, San Marino, Griechenland, Montenegro und die Türkei entbehren.

Die Einrichtungen sind natürlich in den einzelnen Ländern von sehr unterschiedlichem Werte. Deutschland weist absolut und relativ die größte Personalstärke auf: es hat (ohne die Bergbehörden) 543 Aufsichtsbeamte, Rußland 268, Großbritannien 200, Frankreich 139 und Oesterreich 107. In Großbritannien treten allerdings zu den 200 Fabrikinspektoren noch die Sanitätsinspektoren hinzu. Nach einer von anderer Seite gemachten Zusammenstellung gab es im Jahre 1908 im Deutschen Reiche 49 Regierungs- und Gewerberäte, 219 Gewerbeinspektoren, 157 männliche, 27 weibliche Assistenten, 26 andere Hilfskräfte und außerdem 115 Bergaufsichtsbeamte. Seitdem hat sich die Zahl der Gewerbeaufsichtsbeamten im Deutschen Reiche demnach um 68 vermehrt. Der Vergleich mit England erhält aber ein etwas anderes Gesicht, wenn man sich die Zusammensetzung der Beamten ansieht. Nach einem dem englischen Parlament im Jahre 1907 vorgelegten Bericht waren unter 164 Inspektoren (inklusive Assistenten und weiblichen Inspektoren): 48 Ingenieure, 35 **frühere Arbeiter (Gewerkvereins-Sekretäre)**, 20 frühere Bezirksleiter, 13 Sanitätsbeamte, 15 Lehrer, 11 Staats- und andere Beamte, 7 Graduierte, 4 **Verbandsbeamte**, 7 Chemiker, 2 Militärs, 1 Jurist; von einem war der frühere Beruf nicht bekannt. Unter den Gewerbeinspektoren in England befinden sich also 35 Gewerkschaftssekretäre und noch 4 Verbandsbeamte; auch die übrigen sind zum großen Teil dem praktischen Berufsleben entnommen. In Deutschland sind nur in Baden, Württemberg, Bayern und Hessen einzelne gewesene Arbeiter den Behörden zur Hilfeleistung zugewiesen. Sachsen und Preußen sträuben sich, Arbeiter anzustellen. Und im übrigen wird allgemein eine Hochschulbildung vorgeschrieben und durch andere Absperrungsmaßregeln dafür gesorgt, daß keine den Arbeitern nahestehenden Elemente mit der Ueberwachung der Unternehmer betraut werden.

Mit der Zahl der von den Gewerbeaufsichtsbeamten ausgeführten Revisionen stehen England und Deutschland in erster Reihe. Aber ein Vergleich ist gar nicht möglich, weil nicht nur die Betriebsverhältnisse in den einzelnen Ländern grundverschieden sind, sondern auch die Art der Revisionen. Wichtiger ist schon die Feststellung, daß auf je 100 revisionspflichtige Betriebe nachstehende Zahlen von Revisionen entfielen:

Deutschland 77,9, Oesterreich 63,5, Dänemark 150, Finnland 33, Frankreich 37, Großbritannien 191, Italien 63, Ungarn 95, Norwegen 130, Niederlande 32, Rußland 168, Schweden 11, Schweiz 113.

Die Zahl für Großbritannien ist zu hoch, da die für Revisionen angegebene Ziffer auch amtliche persönliche Erkundigungen der Beamten in ungeschützten Betrieben einschließt. In den Ziffern der Revisionen sind die der wiederholten Revisionen inbegriffen. Diese geben aber nur Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Ungarn, Schweden und Rußland gesondert an. Von der Gesamtzahl der Revisionen betragen die mehr als einmal vorgenommenen Revisionen in Ungarn 4,7 Proz., in Oesterreich 5,3 Proz., in Frankreich 15,9 Proz., in Deutschland 17,5 Proz., in Rußland 21,5 Proz. und in Schweden 65 Proz. Ungarn, Rußland und die Schweiz haben eine verhältnismäßig geringe Zahl von revisionspflichtigen Betrieben, weshalb sie eine hohe Besuchsziffer aufweisen. Nur in Dänemark werden 100 Prozent, also sämtliche revisionspflichtigen Betriebe, mindestens einmal im Jahre revidiert, in Ungarn 90,8 Proz., in der Schweiz 88,5 Prozent, in Deutschland nur 53,8 Proz.

Von der Arbeit der Aufsichtsbeamten gibt die nachstehende Uebersicht ein Bild. Es entfielen auf einen Beamten:

	Revisionen	Erwerbstätige der Industrie (ohne Bergbau)
Deutschland	505,7	20 730
Oesterreich	311,5	33 628
Belgien	348,2	36 113
Dänemark	663,8	11 488
Spanien	351,2	50 815
Finnland	435,3	55 069
Frankreich	1443,3	48 394
Großbritannien	2123,7	36 187
Ungarn	190,5	21 675
Italien	447,7	85 485

* Verlag von Gustav Fischer in Jena 1911.

Königswahn.

II.

Das königliche Wahnbild, das wir zeichneten, stammt nicht aus irgendeinem phantastischen Hofroman. Alle diese Einzelheiten und mehr finden sich vielmehr in den dürren Akten des bayerischen Landtags. In öffentlicher Sitzung wurde kurz nach der Katastrophe diese Schilderung des Königs gegeben, dessen Krankheit (Paranoia) von einem medizinischen Sachverständigen als ein Gemisch von Verrücktheit, moralischem Irrsinn und Narrheit bezeichnet wurde. Niemals ist von einem König nach seinem Tode mit so brutaler Schonungslosigkeit amtlich geredet worden, und die Enthüllungen wurden noch dadurch in ihrem Eindruck verstärkt, daß man heuchlerisch versicherte, aus Ehrfurcht für den Verstorbenen müsse man das Schlimmste verschweigen.

Aber gerade das Ungestüm der Entblößung erregt Verdacht. Dieser König, der nach dem Gutachten der Aerzte seit mindestens zwanzig Jahren krank, der von Geburt erblich belastet war (durch seine Mutter war er dem wahnsinnigen Hohenzollern Friedrich Wilhelm IV. nahe verwandt), dieser unheilbar Verrückte hatte noch bis in die letzten Monate **regiert!** Und noch kurz vor der Katastrophe hatten die Minister mit ihm über seine finanziellen Schwierigkeiten in einer Weise verhandelt, die einen durchaus zurechnungsfähigen Mann voraussetzt oder aber einen — noch immer nicht genügend zerrütteten Menschen, den man durch die Behandlung völlig verrückt machen möchte.

Nicht alle Beweise, die man damals für die unheilbare Geisteskrankheit Ludwigs angab, wird man heute für gültig erachten. So, wenn der Ministerpräsident Freiherr v. Lutz glaubte, daß Ludwig schon zu Beginn seiner Regierung, seit 1864, krank gewesen sei, weil Se. Majestät eine große Begeisterung für die deutsche Literatur hatten und selbst während des Vortrages oft Stellen aus Schiller und Goethe deklamierten." Auch das dürfte heute nicht mehr als Zeichen der Verrücktheit gelten, daß Ludwig den Gedanken und Versuch der Herstellung einer Flugmaschine über den Alpsee erwogen habe. Endlich sind auch die Züge gerade nicht beweiskräftig, die der Berichterstatter der Kommission in der Kammer hervorhob, daß der König seit 1888 fast jeden Umgang mit Gebildeten aufgegeben und nur mehr mit der unteren Dienerschaft verkehrt, und daß er dafür von seinen Ministern nur im Tone tiefster Verachtung schimpfend gesprochen habe.

Es entbehrt nicht der Tragik, daß gerade diese Freunde des Königs aus den Tiefen des Volkes, denen er am meisten vertraute, ihn am tückischsten verrieten. Diese Lakaien, die Hesselschwerdt und Maier, die auf Schloß Neuschwanstein schrankenlos wirtschaften konnten, mochten nicht eben ein sauberes Gewissen haben. Und als sie sahen, daß die alte Herrschaft eines Tages doch zu Ende gehen müßte, fanden sie es geraten, sich den künftigen Machthabern zu verkaufen. Sicher ist, daß sie von der auf die Absetzung des Königs hinarbeitenden Clique gewonnen waren und dieser Partei die niederträchtigsten Spitzeldienste leisteten. Daß sie dabei, um ihren Eifer zu beweisen, die Zeugnisse der königlichen Verrücktheit übertrieben, ist nicht unwahrscheinlich, und man braucht deshalb nicht alle die von ihnen bekundeten Räubergeschichten zu glauben: so die Erzählung, daß Ludwig II. gelegentlich befohlen habe, die benötigten Millionen durch organisierte Bankeinbrüche zu beschaffen.

War alles das richtig, was jetzt von den für die Absetzung und auch für den Tod des Königs verantwortlichen Personen bekundet wurde, so war das um so schlimmer für diese Verantwortlichen. Denn in diesem Falle hatte man zwei Jahrzehnte einen Wahnsinnigen regieren lassen, weil das für die eigenen Interessen bequem war. Denn diesen geriebenen Ministern, den Lutz, Crailsheim, Freilitzsch, Riedel konnte man unmöglich Suggestionen zutrauen, wie sie etwa über die körperliche Beschaffenheit des Königs im Schwange waren. All die Jahre war Ludwig II. als der schönste Fürst, wenn nicht gar der schönste Mann auf der Erde gefeiert worden. Frauen waren aus hoffnungsloser Liebe zu ihm epidemisch geisteskrank geworden, und begeisterte Jungfern trugen die Haare königlicher Rösser in goldenen Kapseln auf ihren brünstigen Herzen. Und jetzt, nach der Katastrophe, hatte der Sektionsbefund die märchenhafte Schönheit grausam entlarvt: auf dem fast zwei Meter großen Körper saß ein viel zu kleiner, asymmetrisch entarteter ungestalter Schädel, der ein 86 Gramm unter dem Durchschnitt wiegendes Gehirn barg, eine graue Hirnrinde von geringem Durchmesser und Schwund in den beiden Hälften des Großhirns.

Das war das Ideal männlicher und königlicher Schönheit!

III.

Kein Zweifel, gesund ist Ludwig II. niemals gewesen, aber er gehörte zu den ungefährlichen Kranken, sein Wahn hatte einen Zug von edler Größe: sein Begeisterung, Freundschaft, Hingebung sehnsüchtig suchender Idealismus wurde erst allmählich durch das Gottesgnadentum überwuchert, das seine Umgebung in ihm nährte. Er ging zugrunde an der Welt, in der er leben mußte. Der König verdarb an dem Monarchismus.

Schon auf das Kind wirkte eine verschrobene Erziehung. Der schmutzige Geist des Vaters ließ den Knaben nicht einmal satt essen, ein paar Pfennige wurden ihm als Taschengeld gegeben. Als er nun plötzlich, kaum neunzehnjährig, auf den Thron geriet, schienen ihm die viereinhalb Millionen, die ihm die Zivilliste bot, wie ein unerschöpflicher Wunderquell. Er gab mit vollen Händen, und seine schwellende Phantasie suchte ausschweifende Träume zu verwirklichen. Es war durchaus nicht alles töricht, was er wollte. Er hatte Sinn für fremde Größe, er suchte das Bedeutende zu fördern. Die Rettung Richard Wagners war die erste Handlung des jungen Königs. Und daß ihn die Welt von diesem geliebtesten Freunde riß, scheint seinem empfindlichen Hirn den entscheidenden Schlag versetzt zu haben. München behandelte Richard Wagner wie einen Nachfolger der Lola Montez. Die Blätter brachten Meldungen über die Millionen, die Wagner aus der königlichen Kasse geschöpft. Man heuchelte sittliches Aergernis, weil im Hause Wagners Frau Cosima v. Bülow, die Gattin des Münchner Kapellmeisters, lebte. Aber das waren nur Vorwände. Die Münchner, die für 200 000 Gulden ihrem König einen Wagen geschenkt hatten für die Hochzeit, die dann nicht einmal zustande kam, konnten im Ernst keinen Anstoß an der Unterstützung des größten Künstlers seiner Zeit nehmen. Und der Ehehandel Wagners durfte in einer Zeit und in einem Lande nicht skandalieren, da Offiziere Prinzen ohrfeigten, die ihren Frauen nachstellten. Der wirkliche Grund war, daß man den ausschließenden Einfluß des bürgerlichen Künstlers auf den König fürchtete. Dadurch fühlten sich Adel, Geistlichkeit, Militärkaste beeinträchtigt, die drei herrschenden Mächte, die der König immer mißachtet hat. Die Anfänge seiner Regierung waren auch politisch beinah demokratisch gerichtet. Jetzt ängstigte man den auf dem Throne sitzenden, gänzlich unerfahrenen und unerzogenen Jüngling mit der Revolution, die ausbrechen würde, wenn Wagner nicht aus München ginge. Und als das nicht half, erzählte man ihm die Geschichte von der Frau Cosima. Ludwig hatte geglaubt, daß Wagner, der ihn mit schwülstigen Huldigungen umspann, nur ihm ganz allein gehörte. Nun war seine Eifersucht erregt und er verwies den Freund aus München, dem er übrigens bis zu seinem Tode die Treue unwandelbar wahrte. Zu ihm flüchtete er plötzlich nach der Schweiz, unmittelbar nach einer Unterredung mit seinem Minister, der die Entscheidung über die Stellung Bayerns in der Krisis von 1866 herbeiführen wollte. Als man den endgültigen Befehl des Königs erwartete, suchte man ihn vergebens;

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110614/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG